

Über Jean Pauls Roman Siebenkäs

Tsuneyoshi, Norimi

Faculty of Languages and Cultures, Kyushu University : Professor Emeritus : German Literature

<https://hdl.handle.net/2324/1398589>

出版情報 : かいろす. (51), pp.1-17, 2013-12-01. 九州大学文学部独文研究室
バージョン :
権利関係 :

Über Jean Pauls Roman *Siebenkäs*

Norimi TSUNEYOSHI

Jean Pauls Roman *Siebenkäs* oder *Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichmarkt flecken Kuhschnappel* wurde 1796-97 veröffentlicht. Der Roman besteht aus der eigentlichen Erzählung und vielen Anhängseln. Die eigentliche Erzählung wiederum besteht aus der Haupthandlung und Digressionen. Auch bei *Siebenkäs* treffen wir auf Jean Pauls typische Erzählweise, von der es heißt, in seinen Romanen seien Autor und Leser die eigentlichen Helden.¹⁾

Die Haupthandlung lässt sich wie folgt zusammenfassen. Der Held Siebenkäs heiratet die Kleinbürgerin Lenette. Siebenkäs und sein Freund Leibgeber, der ihm äußerlich völlig gleicht, haben zum Zeichen ihrer Freundschaft ihre Namen ausgetauscht. Dieser Namen-Tausch jedoch hindert Siebenkäs, die Erbschaft zu erlangen. Zu einem ärmlichen Leben gezwungen, versucht er, mit Schreiben Geld zu verdienen, aber Lenette stört ihn dabei mit Hausarbeiten wie Kehren und Lichtputzen. Die Eheleute versetzen nach und nach ihre Habe im Pfandhaus und verarmen immer mehr. Nur ein Preisgewinn als Schützenkönig ist der einzige Glücksmoment in ihrem Leben. In dieser Situation rät Leibgeber seinem Freund Siebenkäs, nach Baireuth zu kommen, um darüber zu sprechen, wie er zu Hause zum Schein sterben und danach mit anderer Identität weiterleben soll. Siebenkäs willigt in den Plan ein, und tritt, nachdem er mit Hilfe Leibgebers seinen eigenen Tod inszeniert hat und sich von seiner Frau verabschiedet hat, eine Stelle als Inspektor an. Schließlich heiratet er die schöne und begabte Natalie, die er in Baireuth kennengelernt hat. Bei der Inszenierung seines Todes dachte er jedoch auch an die Witwenrente für Lenette.

In *Siebenkäs* wird vor allem das Leben der damaligen Kleinbürger dargestellt. Besonders gelungen ist die possenhafte Inszenierung des Scheintodes

des Romanhelden. Hier sind zwei Szenen zu erwähnen. Zum einen die Szene, in der der Notar aus dem Fenster springt, als er vom Inhalt des Testaments hört. Zum anderen die Szene, in der der Friseur vor dem arrangierten Schädel erschrickt, als er gerade das Haar des Scheintoten stehlen will. Auch werden die Ironie des Autors, seine Vielwisserei, seine Verwendung zahlreicher Metaphern, seine Betrachtungen zum menschlichen Egoismus, die Klage über den abwesenden Gott, die sonderbare Lebensphilosophie des Helden Siebenkäs und der direkt oder indirekt angedeutete Humor Leibgebers über den Eros beschrieben. Diese Stellen sind meistens schwer zu verstehen und sollten aufmerksam gelesen werden.

Im Folgenden werden vier Aspekte des Romans besprochen, und zwar die Szene des possenhaften Scheintodes, der Erzählgang mit den Ereignissen Hochzeit und Trauerfeier, die Analyse des Doppelgängermotivs und Jean Pauls Überlegungen zum Egoismus.

1 Die Szene des possenhaften Scheintodes

Als der Notar [Landschreiber] Siebenkäs' letzten Willen erfährt, dass dieser nach seinem Ableben den boshaften Vormund Hrn. v. Blaise als Gespenst verfolgen werde, springt er erschrocken aus dem Fenster. Diese Posse verwandelt sich bei Jean Paul in eine Szene, in der das Thema von Original und Kopie, d.h., das Doppelgängermotiv, das mittelbare Leben des Schriftstellers angedeutet wird. Dieses Motiv bezieht sich auch auf Leibgebers Neigung zum Schattenriss und auf die von Jean Paul oft benutzte Figur des Goldstücks.

„Da sprang der Landschreiber in die Höhe, berichtete, es versetz' ihm die Luft, und trat ans Fenster, um frischere zu schöpfen, und als er ersah, daß drunten in geringer Schußweite vom Fensterstock ein Gerberloh-Hügel emporstehe, hob und setzte ihn der nachschiebende Schrecken von hinten auf die Brüstung hinaus; nach einem solchen ersten Schritte tat er, eh' ihn ein Testamentzeuge hinten fangen konnte, einen zweiten, langten in die nackte Luft hinein und schlug als die eigne Zunge seiner Schnellwaage über den Fensterstock hinaus, so daß er dem niedrigen Poussierstuhl - ich meine der Gerber-Loh - leicht begegnen konnte. Als fallender Künstler konnt' er nach seiner Ankunft nichts Besseres vornehmen, als daß er sich seines Gesichtes als eines

Grabstichels und einer plastischen Form und Kopiermaschine bediente und damit sein Bild in vertiefter Arbeit matt in den Hügel formte; auf letztem lagen seine Finger als arbeitsame Poussiergriffel und kopierten sich selber, und mit dem Notariatpetschaft, das er neben das Dintenfaß gestellt und mitgenommen hatte, kontrasierte er aus Zufall den Vorfall. So leicht kreierte ein Notarius einem Pfalzgrafen gleich - einen zweiten“ (Zitiert nach Hanser-Ausgabe Bd. 2, 1959. S. 497).

Damals war es vermutlich einfach, an einen Schädel zu kommen. Leibgeber arrangiert beim inszenierten Tod des Freundes einen Schädel, um nicht selbst wachen zu müssen und neugierig Heranschleichende abzuschrecken. Dies geschieht dann auch mit dem Friseur Merbitzer, der einst zusammen mit Siebenkäs am Vogelschießen teilnahm.

„Abends ging Heinrich zum Friseur und zu Lenetten hinab und ließ den Schlüssel an der Türe, weil die oben herum wohnenden Mietleute seit dem neulichen Geistergerüchte viel zu furchtsam waren, um nur aus der ihrigen den Kopf zu stecken. Der Haarkräusler, der noch zornig war, daß er das Haarwerk des Verstorbenen nicht kräuseln dürfen, verfiel auf den Gedanken, es wäre doch etwas, wenn er hinaufschliche und den Haar-Forst gar abtriebe. Der Vertrieb von Haaren und von Brennholz - zumal da man jene zu Ringen und Lettern schlingt - ist stärker als ihr Nachwuchs, und man sollte keinem Verstorbenen einen Sarg oder ein eignes Haar lassen, das schon die Alten für den Altar der unterirdischen Götter wegschoren. - Merbitzer wiegte sich daher auf den Zehen in die Stube und hielt schon die Freßzangen der Schere aufgezozen. Siebenkäs schielte in der Kammer leicht aus den Augenhöhlen der Maske und erriet aus der Schere und aus der Gewerkschaft des Hausherrn das nahende Unglück und Popens Lockenraub. Er sah, in dieser Not konnt' er weniger auf seinen Kopf als auf den kahlen unter dem Bette zählen. Der Hausherr, der furchtsam hinter sich die Türe zum Rückzug aufgesperret gelassen, rückte endlich an die Pflanzung menschlicher Scherbengewächse und hatte vor, in diesem Erntemonat als Schnitter zu verfahren und den Bartscherer mit dem Haarkräusler zu vereinigen und zu rächen. Siebenkäs spulte mit den bedeckten Fingern, so gut er konnte, um den Totenkopf herauszuhaspeln; da das aber viel zu langsam ging - Merbitzer hingegen zu hurtig -, so muß' er sich dadurch einstweilen helfen, daß

er unter der Zwischenzeit - besonders da böse Geister den Menschen so häufig anhauchen - dem Hausherrn einen langen Nachtwind aus der Mundspalte der Larve entgegenblies. Merbitzer war nicht imstand, sich das bedenkliche Gebläse zu erklären, das ihm wahre Stickluft und einen tödlichen Samiel-Wind entgegentrieb, und seine warmen Bestandteile fingen an, zu einem Eiskegel anzuschließen. Aber leider hatte der Selige den Atem bald verschossen, und er mußte die Windbüchse langsam von frischem laden. Dieser Stillestand brachte den Lockenräuber wieder zu sich und auf die Beine, so daß er neue Anstalten traf, den Troddelwipfel der Nachtmütze anzufassen und diesen dünnen, fliegenden Sommer, die Mütze, der Haar-Flur abzuziehen. Aber mitten im Greifen vernahm er, daß unter dem Bette sich etwas in Gang setze - er hielt still und wartete es gelassen ab - da es eine Ratte sein konnte -, in was sich etwan das weitere Getöse auflöse. Aber unter der Erwartung verspürt' er plötzlich, daß sich etwas Rundes an seinen Schenkeln heraufdrehe und daran aufwärts dringe. Er griff sogleich mit der leeren Hand - denn die andere hielt die Schere offen - hinab, und diese legte sich ohnmächtig wie ein Tasterzirkel um die steigende, schlüpferige Kugel an, die an ihr immer heben wollte. Merbitzer wurde zusehends beinhart und klößig - aber ein neues Aufheben der liegenden Hand und ein Blick auf den kommenden Knauf teilten ihm, bevor er sich käsig und geronnen zu Boden setzte, einen solchen Fußstoß des Schreckens mit, daß er leicht über die Stube flog, wie ein Kernschuß dahingetrieben vom Kartauenpulver der Angst. - Er setzte unten mitten in die Stube hinein mit aufgesperrter Schere in der Hand, mit aufgesperrtem Maul und Auge und mit einem Bleichplatz auf dem Gesichte, wogegen seine Wäsche und sein Puder Hoftrauer waren; gleichwohl hatt' er in dieser neuen Stellung so viel Besonnenheit - welches ich ihm gern zur Ehre berichte -, daß er kein Wort vom ganzen Vorgang entdeckte; teils weil man Geistergeschichten ohne den größten Schaden nicht vor dem neunten Tage erzählen darf; teils weil er die Haarschur und Kaperei an keinem Tage überhaupt erzählen konnte“ (Bd. 2, S. 510-512).

Beim Lesen des Romans lernt man die damaligen Gewohnheiten kennen. Der Roman befriedigt also auch die Neugier des Lesers nach den damaligen Gebräuchen. In der Szene des inszenierten Scheintodes werden u.a. die Rolle des Arztes, des Notars für den Letzten Willen, die Vorbereitung des Sarges, die

Rolle der Totenfrau, des Friseurs oder Baders und die eingehauene Grabschrift dargestellt. Die Inszenierung des Scheintodes ist aber nur möglich, da in Europa keine Feuer-, sondern Erdbestattungen stattfinden. Bei einer Feuerbestattung würden letztlich die von Leibgeber in den Sarg gelegten Steine zum Vorschein kommen und alles verderben.

2 Der Erzählgang mit den Ereignissen Hochzeit und Trauerfeier

Im folgenden Kalender sind die Jahre 1785-86 dargestellt. Im Roman verbinden sich reale Tage (Original) untrennbar mit fiktiven (Kopie). Feiertage werden meist erwähnt oder vorausgesetzt.

1786														1785																												
Jan				Feb				Mar				Jan				Feb				Mar																						
S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S								
1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4				1	2	3	4				1	2	3	4	5				1	2	3	4	5									
8	9	10	11	12	13	14	5	6	7	8	9	10	11	5	6	7	8	9	10	11	2	3	4	5	6	7	8	6	7	8	9	10	11	12	6	7	8	9	10	11	12	
15	16	17	18	19	20	21	12	13	14	15	16	17	18	12	13	14	15	16	17	18	9	10	11	12	13	14	15	13	14	15	16	17	18	19	13	14	15	16	17	18	19	
22	23	24	25	26	27	28	19	20	21	22	23	24	25	19	20	21	22	23	24	25	16	17	18	19	20	21	22	20	21	22	23	24	25	26	20	21	22	23	24	25	26	
29	30	31					26	27	28					26	27	28	29	30	31	23	24	25	26	27	28	29	27	28						27	28	29	30	31				
																					30	31																				
Apr				May				Jun				Apr				May				Jun																						
S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S								
							1	2	3	4	5	6		1	2	3					1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	5	6	7	
2	3	4	5	6	7	8	7	8	9	10	11	12	13	4	5	6	7	8	9	10	3	4	5	6	7	8	9	8	9	10	11	12	13	14	5	6	7	8	9	10	11	
9	10	11	12	13	14	15	14	15	16	17	18	19	20	11	12	13	14	15	16	17	10	11	12	13	14	15	16	15	16	17	18	19	20	21	12	13	14	15	16	17	18	
16	17	18	19	20	21	22	21	22	23	24	25	26	27	18	19	20	21	22	23	24	17	18	19	20	21	22	23	22	23	24	25	26	27	28	19	20	21	22	23	24	25	
23	24	25	26	27	28	29	28	29	30	31				25	26	27	28	29	30	24	25	26	27	28	29	30	29	30	31					26	27	28	29	30				
30																																										
Jul				Aug				Sep				Jul				Aug				Sep																						
S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S								
							1	2	3	4	5		1	2						1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	5	6	7		
2	3	4	5	6	7	8	6	7	8	9	10	11	12	3	4	5	6	7	8	9	3	4	5	6	7	8	9	7	8	9	10	11	12	13	4	5	6	7	8	9	10	
9	10	11	12	13	14	15	13	14	15	16	17	18	19	20	10	11	12	13	14	15	16	10	11	12	13	14	15	16	14	15	16	17	18	19	20	11	12	13	14	15	16	17
16	17	18	19	20	21	22	20	21	22	23	24	25	26	17	18	19	20	21	22	23	17	18	19	20	21	22	23	21	22	23	24	25	26	27	18	19	20	21	22	23	24	
23	24	25	26	27	28	29	27	28	29	30	31			24	25	26	27	28	29	30	24	25	26	27	28	29	30	28	29	30	31				25	26	27	28	29	30	31	
30	31																																									
Oct				Nov				Dec				Oct				Nov				Dec																						
S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S	S	M	Tu	W	Th	F	S								
1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4				1	2						1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	5	6	7	
8	9	10	11	12	13	14	5	6	7	8	9	10	11	3	4	5	6	7	8	9	2	3	4	5	6	7	8	6	7	8	9	10	11	12	4	5	6	7	8	9	10	
15	16	17	18	19	20	21	12	13	14	15	16	17	18	10	11	12	13	14	15	16	9	10	11	12	13	14	15	13	14	15	16	17	18	19	11	12	13	14	15	16	17	
22	23	24	25	26	27	28	19	20	21	22	23	24	25	17	18	19	20	21	22	23	16	17	18	19	20	21	22	20	21	22	23	24	25	26	18	19	20	21	22	23	24	
29	30	31					26	27	28	29	30			24	25	26	27	28	29	30	23	24	25	26	27	28	29	27	28	29	30				25	26	27	28	29	30	31	

Der Roman ist aufgrund der umständlichen Darstellungen des damaligen Alltags wie Hochzeits- oder Trauerfeiern auch kulturhistorisch von Interesse. Er beginnt mit den Ehevorbereitungen Lenettes. Ihr Myrtenkränzchen und das Hochzeitsmahl werden genau beschrieben. Bei der Szene des inszenierten Scheintodes werden die konkreten Beerdigungsvorbereitungen dargestellt. Der Roman endet wieder mit einer Hochzeit, diesmal mit der von Siebenkäs und Natalie. Achtet man auf den Kalender, wird deutlich, dass der gesamte Roman, dessen Schwerpunkt auf dem Scheintod des Helden liegt, nur zwei

Jahre dauert. Siebenkäs heiratet im August 1785 Lenette und stirbt scheinbar im August 1786. In seinem „Sterbmonat“ (S. 561) 1787 schließlich verweist Natalie und trifft den Helden am Kirchhof. Anschließend heiraten die beiden.

An dieser Stelle sollen die Kalendertage, die man objektiv festlegen kann, untersucht werden. Der Tag der Hochzeit mit Lenette ist nicht unmittelbar festzulegen. Da wir aber wissen, dass die boshafte Ankündigungsschrift von Vormund v. Blaise auf den 20. August 1785 (S. 55) datiert, kommen der 16. oder 23. August in Frage, da die Hochzeit an einem Dienstag stattfindet. Andere Tage lassen sich einfacher festlegen. Auf S. 89 werden „die Kirmes- oder Messe-Kuchen“ erwähnt; Kirmes und Michaelis-Messe fallen auf den 29. September. Auf S. 204 heißt es, das Ehepaar bekomme mit Mühe und Not „die Martinsgans“. Die Versteigerung, bei der die Eheleute etwas Geld erhalten, findet am 11. November statt, der Andreastag und das Vogelschießen, bei dem Siebenkäs Schützenkönig wird, finden am 30. November statt. Der Sonntag zur Feier des Schützenkönigs, bei der es zu einem Missverständnis seitens der Ehepaars wegen des seidenen Straußes kommt, ist am 4. Dezember. Mariä Empfängnis ist am 8. Dezember. An diesem Tag machen sie einen Spaziergang, trinken Kaffee und versöhnen sich ein wenig. Am 31. Dezember kommt es zum Streit der beiden wegen der Verpfändung des Trauerkattuns. Am Neujahrstag 1786 beschließt er, „in der sogenannten Leichenlotterie einzutreten“ (S. 321). Lenettens Geburtstag nach dem ersten verlorenen Prozess gegen v. Blaise ist am 11. Februar. An diesem Tag löst Siebenkäs mit seiner Uhr für Lenette den verpfändeten Kattun aus. Am 12. April verliert er seinen zweiten Prozess gegen v. Blaise und am 13., dem Gründonnerstag, schreibt er an Leibgeber nach Baireuth (vgl. S. 346). Nach Ostern reist er Anfang Mai dorthin und begegnet am 7. zum ersten Mal Natalie. Am 8. trifft er sich mit Leibgeber und beschließt den Scheintod. Der 8. Mai ist auch der Namenstag von Stanislaw. Der Romanheld heißt mit vollem Namen Stanislaus Firmian Siebenkäs. Am 17. August soll, wie später verbreitet wird (vgl. S. 514), Friedrich der Große verstorben sein. Das richtige Todesdatum ist aber wohl, wie in der Grabinschrift angegeben (vgl. S. 513), der 24. August. Anhand von Lenettens Grabinschrift (vgl. S. 557) wissen wir, dass diese am 20. Oktober zum zweiten Mal heiratete. Am 22. Juli stirbt sie im Kindbett (vgl. S. 557). Nachdem Natalie im August, dem „Sterbmonat“

Firmians (S. 561), dessen Wohnort besuchte, heiraten beide im gleichen Monat. Im Anhängsel findet auch der Frühlingsanfang, d.h. Jean Pauls Geburtstag, Erwähnung.

Interessant ist die Tatsache, dass Lenette am 11. Februar 1767 geboren ist (vgl. S. 333). Bei ihrer Heirat mit Siebenkäs ist sie erst 18 Jahre alt. Im ersten Kapitel heißt es „sie war schwerlich über neunzehn Jahre“. Siebenkäs dagegen ist schon 29 (vgl. S. 55), sein Freund Leibgeber jedoch jünger: „Leibgeber, wilder und erzürnter, weil er jünger war“ (S.59). Früher hielt ich Lenette für eine ältere Frau. Liest man den Text aber genau, bemerkt man, dass sie noch sehr jung ist.

Beatrix Langner²⁾ weist darauf hin (S. 205), dass der neunzehnte Geburtstag von Lenette auch der Tag ist „an dem Brandenburg-Ansbach-Bayreuth als eines von vierzehn süddeutschen Fürstentümer aus dem Reichverband austrat“ und fährt fort (S. 211): „Die österreichischen Zensoren waren klug genug zu erkennen, dass in der komischen Ehegeschichte aus einer süddeutschen Kleinstadt eine geschickte Diatribe über Fürstenbundpolitik versteckt war.“

Wie bereits erwähnt, beginnt und endet der Roman mit einer Heirat. Dazwischen gibt es den inszenierten Scheintod. Das Alltagsleben der Kleinbürger wird präzise dargestellt: „Ihr Hang zu bürgerlichen Festlichkeiten macht, daß sie lieber Festlieder und Evangelien entraten als zu Weihnachten die Stollen - zu Ostern die Käskuchen - am Martinitag die Gans“ (Bd. 2, S. 204). Daneben erklingt das Motiv des Memento mori wie ein Generalbass. Den Schädel in den Händen haltend macht sich Siebenkäs Gedanken über den Tod: „Er brachte einen knöchernen, im Freien schlafenden Kopf ins Rollen und hob mit beiden Händen - Lenette mocht' ihn immerhin bitten, sich nicht zu verunreinigen - diese letzte Kapsel eines vielgehäusigen Geistes auf und sah in die leeren Fensteröffnungen des zerstörten Lustschlosses und sagte: »Um Mitternacht sollte man sich auf die Kanzel drinnen stellen und diese skalpierte Maske des Ich auf das Kanzelpult statt der Sanduhr und Bibel legen und darüber predigen vor den andern noch in ihre Häute eingepackten Köpfen. Wenns die Leute nur tun wollten, so sollten sie meinen Kopf nach meinem Ableben schinden und in die Kirche, wie einen Heringkopf, an einem Seil, wie den Taufengel, aufhenken, damit die törichte Seelen einmal hinauf- und einmal hinabsähen,

weil wir hängen und schweben zwischen dem Himmel und dem Grabe. In unsern Köpfen, Herr Rat, sitzt noch der Haselnußwurm; aber aus diesem Kopfe ist er schon verwandelt ausgeflogen, denn er hat Löcher und einen gepulverten Kern.«“ (Bd. 2, S. 263). Auch die Vergänglichkeit des Lebens wird manchmal betont: „Nun fing, aber ohne die Harfe, der Gesang und die Flöte wieder an, und beide walleten in einem langsamen Liede ineinander, dessen Strophen immer schlossen: »Hin ist hin, tot ist tot.« Ihn umfaßte der Schmerz, wie der Mantelfisch, mit seiner dunkeln erstickenden Hülle“ (Bd. 2, S. 316). „Als er im Gasthof eintrat: sang eine Harfenistin in Begleitung eines kleinen Flötenspieler der Wirtstube ein Lied vor, dessen Wiederkehr war: »Tot ist tot, hin ist hin.«“ (Bd. 2, S. 558). Neben diesen Betrachtungen zum vergänglichen Lebens gibt es auch ein direktes Bekenntnis des Autors (Bd. 2, S. 382): „So können wir Menschen für höhere Wesen Blumen-Uhren abgeben, wenn auf unserem letzten Bette unsere Blumenblätter zufallen - oder Sand-Uhren, wenn die unsers Lebens so rein ausgelaufen ist, daß sie in der andern Welt umgekehrt wird - oder Bilder-Uhren, weil in jene zweite, wenn hier unten unsere Totenglocke läutet und schlägt, unser Bild aus dem Gehäuse tritt -- sie können in allen solchen Fällen, wo 70 Menschenjahre vorüber sind, sagen:» Schon wieder eine Stunde vorbei! Lieber Gott, wie doch die Zeit verläuft!«“

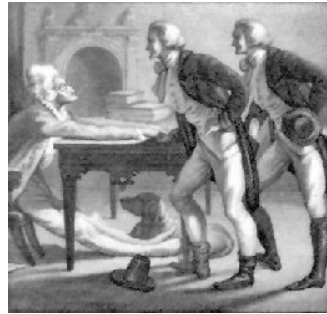
Auf diese Weise, sei es in Form einer Posse oder einer ernsthaften Darstellung, versucht Jean Paul, den Tod zu begreifen. Der Leser aber muss begreifen, dass man seinen wirklichen Tod nicht begreifen kann, dass seine Kenntnis vom Tod nicht den Scheintod überschreiten kann, dass der Sterbende immer der Andere ist. Das Ich kann, solange es lebt, den Tod nicht begreifen.

Bei Jean Paul ist die Haupthandlung geschickt mit den Nebenhandlungen verbunden konstruiert. Die Szene mit dem Schädel erzählt zugleich auch das Motiv der Reinigung von Lenette. Nach dieser Szene rät der Schulrat Stiefel Lenetten, „dem Mann die Hand zu geben und sich auszusöhnen. - aber dazu brachte sie nichts: nach langem Zaudern bekannte sie: sie wolle schon; aber nur, wenn er die Hände gewaschen hätte“ (S. 264f.). Im 19. Kapitel scheut sie sich vor Leibgeber, nicht weil sie ihn hasst, sondern nur weil die Zunge des Hundes auf seiner Hand gewesen ist (vgl. S. 480). Hier wird auch „ihre unschuldige Verwechslung der Phantasie mit Fantaisie“ erklärt.

3 Die Analyse des Doppelgängermotivs

Kurt Schreinert betont in der Einleitung seiner historisch-kritischen Ausgabe (S. VII): „Wie nach der darstellerischen Seite als bedeutendes realistisches Dichtwerk von feinsten psychologischen Durcharbeitungen, so nimmt der *Siebenkäs* auch in einem andern Betracht, mit Rücksicht auf das Stoffliche, eine hervorragende Stellung in der Geschichte der deutschen Literatur ein; er ist der erste deutsche Eheroman von Format“.

Dazu kommt dem Roman die Ehre zu, der erste Roman mit Doppelgängermotiv zu sein. Nach Trübners Wörterbuch³⁾ hat Jean Paul als erster das Wort Doppelgänger 1796 verwendet und zum Leitmotiv von *Siebenkäs* gemacht. Dies lässt den Auftritt zweier völlig ähnlicher Personen im Roman erwarten, und tatsächlich gibt es eine Illustration, die zwei Personen mit gleichen Gesichtszügen und gleicher Kleidung zeigt.



<http://gutenberg.aol.de/jeanpaul/siebenkas>

Jean Paul meint zum Doppelgängermotiv (Bd. 2, S. 39-40): „Ja nicht einmal die bloße Unähnlichkeit ihrer ungleichnamigen Pole (denn Siebenkäs verzieh, Leibgeber bestrafte lieber, jener war mehr eine horazische Satire, dieser mehr ein aristophanischer Gassenhauer mit unpoetischen und poetischen Härten) entschied ihr Anziehen. Aber wie Freundinnen gern einerlei Kleider, so trugen ihre Seelen ganz den polnischen Rock und Morgenanzug des Lebens, ich meine zwei Körper von einerlei Aufschlägen, Farben, Knopflöchern, Besatz und Zuschnitt: beide hatten denselben Blitz der Augen, dasselbe erdfarbige Gesicht, dieselbe Länge, Magerheit und alles“. Siebenkäs und Leibgeber haben zwar eine ähnliche Neigung der Seele und den gleichen Körper, aber Leibgeber hinkt. Ihre Namen haben sie aus Freundschaft getauscht, im Alltag aber tragen sie verschiedene Kleidung. Deshalb tauscht Siebenkäs nach seinem Scheintod seine Kleidung mit der von Leibgeber, um als Leibgeber wieder aufzuerstehen (vgl. S. 524). Strenggenommen hieße das dann, die Illustration sei falsch. Allerdings sind Jean Pauls Erklärungen einfach zu variieren.

Leibgeber wird wie ein radikalierter Siebenkäs dargestellt. Er ist zwar

ledig, redet aber oft vom Eros. Der verheiratete Siebenkäs dagegen spricht kaum davon. Im 4. Kapitel z.B. erklärt sich Leibgeber als Adam und Ahnherrn von allem Guten und Bösen. Er spricht dabei konkret und unverhüllt. Seine Ausführungen klingen hinsichtlich des Antriebs des Eros und der unzählbaren Samenfäden eines Samens überzeugend: „Aber beim Himmel! ich wandle hier mit einem Sätuch umhangen, worin die Sämerei aller Völker liegt, auf und ab und trage das Repertorium und die Verlagkasse des ganzen Menschengeschlechts, eine ganze kleine Welt und einen orbem pictum vor mir her, wie Hausierer ihr offnes Warenlager auf dem Magen“ (Bd. 2, S. 120). „Allein ich, der ich ganz hell durch sie blicke, ersehe aus meiner Chrestomathie, daß, soll' ich mich wirklich meines Blumenbachischen nisus formativus bedienen und in das jus luxandae coxae oder primae noctis heute einige protoplastische Blicke werfen, daß ich nicht zehn Narren, wie etwan sonst einer tut, machen würde, sondern ganze Billionen Zehner und die Einer dazu, angesehen alle in mir seßhafte Stockböhmern - Pariser - Wiener - Leipziger - Baireuther - Höfer - Dublerner - Kuhschnappler (und ihre Weiber und Töchter dazu) durch mich zum Leben kommen würden, unter denen allemal gegen 1000000 über 500 sein werden, die keine Vernunft annehmen und doch keine haben“ (Bd. 2, S. 121). „Ich sage dir, Eva, ich hab' es hier in meinem Exzerpten und Kollektaneen schwarz auf weiß, daß ich der Vorfahr, der Ahnherr, das Bethlehem und die plastische Natur eines Aristoteles, Platon, Shakespeare, Newton, Rousseau, Goethe, Kant, Leibniz sein werde, insgesamt Leute, die noch gescheuter denken als ihr Protoplast selber“ (Bd. 2, S. 124).

Im 19. Kapitel erwähnt Leibgeber einen Käfer, „den man die Totenuhr, auch den Holzbohrer, Trotzkopf nennt, weil er angerührt den Schein eines Scheintoten unter allen Martern fortsetzt, und weil seine Schläge, die nur ein Türklopfen für das geliebte Weibchen sind, für Anklopfen des wahren Todes genommen werden“ (Bd. 2, S. 482). Die folgenden Gedanken sind voll von erotischen Metaphern: „Auf einmal sprang er auf und sagte: »Wollte Gott, ich ginge einmal nach Brückenau. Dort auf Badezubern wäre mein Lehrstuhl und Musensitz. Die Kauffrau, die Rätin, die Landedelfrau oder deren Tochter läge als Schaltier im zugemachten Bassin und Reliquienkasten und steckte, wie aus ihrer andern Kleidung, nichts heraus als den Kopf, den ich zu bilden hätte - welche Predigten

wollt' ich als Antonius von Padua erobernd der weichen Schleie oder Sirene halten, wiewohl sie mehr eine Festung mit einem Wassergraben ist! Ich säße auf der hölzernen Hülfter ihrer feurigen, wie Phosphor unter Wasser gehaltenen Reize und dozierte! - Was wär' aber das gegen den Nutzen, den ich stiften könnte, wenn ich mich selber in ein solches Besteck und Futteral einschöbe und drinnen im Wasser wie eine Wasserorgel ginge und als Flußgott meine wenigen Amtgaben an der Schulbank auf meiner Wanne versuchte; wenn ich zwar die Lehr-Gestus unter dem warmen Wasser machte, weil nur der Kopf mit dem Magisterhut aus der Scheide, wie ein Degenknopf, herauslangte, indessen aber doch schöne Lehren, üppige unter Wasser stehende Reis-Ähren und Wasserpflanzen, einen philosophischen Wasserbau und dergleichen aus dem Zuber heraustriebe und alle Damen, die ich jetzt ordentlich mein Quäker- und Diogenes-Faß umringen sehe, mit dem herrlichsten Unterricht besprenget entließe? - Beim Himmel! ich sollte nach Brückenau eilen, als Badgast weniger denn als Privatdozent.« (Bd. 2, S. 453-454).

Neben solch erotischen Gedankenspielen reflektiert Leibgeber auch über die Selbstverdoppelung vor dem Spiegel, die bei Jean Paul oft dargestellt wird, und über Original und Kopie, d.h., über die vermittelte Unmittelbarkeit (vgl. S.521). Im Folgenden soll auch auf seine Weltverdoppelung durch Auflegen des Fingers an den Augapfel, eine einfache Technik der Komödie, hingewiesen werden: „»Drunten auf der Gasse hab' ichs freilich besser und viel größere Gesellschaft; ich setze meinen Zeigfinger am Augapfel an: sofort liefer' ich von jedem, wer er auch sei, den Zwilling und habe jeden Wirt so gut doppelt wie seine Kreide. Da geht kein Präsident in die Sitzung, der seinesgleichen sucht, dem ich nicht seinen Urang-Utang gäbe, und beide gehen vor mir tête à tête. - Will ein Genie einen Nachahmer, ich nehme meinen Schreib- und Zeigfinger, und ein lebendiges Fac-simile ist auf der Stelle gezeugt. - Neben jedem gelehrten Mitarbeiter arbeitet ein Mitarbeiter mit, Adjunkten werden Adjunkte adjungiert, einzige Söhne in Duplikaten ausgefertigt; denn, wie du siehst, ich trage meine plastische Natur, meinen Staubfaden, meinen Bossiergriffel bei mir, den Finger. - Und selten lass' ich einen Solotänzer anders als mit vier Beinen springen, und er muß als ein Paar in der Luft hangen; was ich aber durch solches Gruppieren eines einzigen Kerls und seiner Gliedmaßen gewinne, solltest du

schätzen. - Schlage endlich die gewonnene Volkmenge an, wenn ich gar ganze Leichen- und andere Prozessionen zu Doppelgängern verdopple, jedes Regiment um ein ganzes Regiment Flügelmänner verstärke, die alles vor- und nachmachen; denn, wie gesagt, ich habe wie eine Heuschrecke den Legestachel bei mir, den Finger. - Aus allem schöpfst du, Firmian, wenigstens die Beruhigung, daß ich mehr Menschen genieße als ihr alle, nämlich gerade noch einmal soviel, und noch dazu lauter Personen, die uns als ihre Selberaffen in jeder Bewegung durch etwas wahrhaft Lächerliches so leicht ergötzen!« (Bd. 2, S. 522-523).

Diese Fingertechnik in der Komödie ähnelt Viktors Technik im *Hesperus*. Viktor amüsiert sich im Stillen über die Wirklichkeit: „Viktor aber besoldete zwischen den Beinwänden seines Kopfes ein komisches Theater der Deutschen, bloß um die wirklichen Menschen nicht auszulachen“ (Bd. 1, S. 653). Dieses Lachen mag zwar ein sich mit der Wirklichkeit versöhnender Humor sein, aber es ist zugleich ein im politischen Sinne raffinierter Lebensstil, der niemanden in der Wirklichkeit verletzt. Der Leser kann daher unbesorgt mitlachen. Dass Leibgeber politisch begabt ist, wird aus der Tatsache ersichtlich, dass er mit dem Grafen von Vaduz befreundet ist. Leibgeber betont zwar seine einsame Lebensweise, als Siebenkäs ihn danach fragt, warum er ihn nach ihrem Abschied nicht mehr sehen solle: „»Erstlich«, antwortete er gelassen, »könnten die Leute, der Graf, die Witwenkasse, deine Witwe dahinter kommen, daß ich in zwei Ausgaben dawäre, welches in einer Welt ein verdammtes Unglück wäre, wo man kaum in der ersten, im Originalexemplar, einsitzig, einschläferig gelitten wird. Zweitens hab' ich vor, mir auf dem Narrenschiff der Erde eine und die andere Rüpels-Rolle auszulesen, deren ich mich so lange nicht schäme, als kein Teufel mich kennt. - Ach ich wüßte mehr Gründe von Belang! - Auch tuts mir wohl, mich so unbekannt, abgerissen, ungefesselt, als ein Naturspiel, als ein diabolus ex machina, als ein blutfremdes Mond-Lithopädium unter die Menschen und auf die Erde zu stürzen vom Mond herunter. Firmian, es bleibt dabei. Ich schicke dir vielleicht nach Jahren einen und den andern Brief, um so mehr da die Galater an die Verstorbnen Briefe auf den Scheiterhaufen wie auf eine Post aufgaben. - Aber anjetzo bleibts dabei, wahrlich.«“ (Bd. 2, S. 523-524). Auf diese Weise betont er seine stolze und einsame Lebensart, und auch dem Grafen

gefällt letztlich der trotzige Leibgeber besser als der ernsthafte Siebenkäs: „»Ich verzeih' es gern, denn ich errate vielleicht die Ursache«, setzte er hinzu; aber sein Verzeihen war eigentlich nicht ganz wahr. Denn wie alle Große war ihm alles Starke der Gefühle, sogar liebender, am meisten aber trauernder, ein Verdruß, und ein starker Handdruck der Freundschaft ein halber Fußtritt; und vor ihm sollte der Schmerz nur lächelnd, das Böse nur lachend, höchstens ausgelacht vorüberziehen, wie denn die kältesten Weltleute dem physischen Menschen gleichen, dessen größter Wärmegrad sich in der Gegend des Zwerchfells aufhält. Folglich mußte dem Grafen der vorige Leibgeber - dieser sturmwindige und dabei heitere tiefblaue Himmel - mehr zusagen als der angebliche. - Aber wie anders als wir, die wir den Tadel ruhig lesen, hörte Siebenkäs ihn an!“ (Bd. 2, S. 550). Diese Worte des Grafen, d. h. eines Politikers, sind deshalb interessant, weil Jean Paul bemerkt: „Sein Verzeihen war eigentlich nicht ganz wahr.“ Bei einem Politiker ist das Äußere nie identisch mit dem Innern.

Siebenkäs ist zwar verheiratet, erwähnt aber kaum den Eros. Er ist Armenadvokat von Beruf, arbeitet aber kaum als Advokat, sondern schreibt die tägliche Satire *Auswahl aus des Teufels Papieren* des jungen Jean Paul. Seine satirische Neigung ähnelt der Leibgebers: „Schon von satirischer Natur hatte Siebenkäs den Fehler, gegen gemeine Leute zu höflich und vertraut zu sein, und gegen höhere zu vorlaut“ (Bd. 2, S. 87). Diese Haltung wird jedoch nicht als von Grund auf schlecht angesehen, denn ein edler Mensch wie Graf von Vaduz verzeiht sie. Siebenkäs engagiert sich nicht ernsthaft als Advokat, sondern führt ein armes Leben. In diesem Punkt verkörpert der Held Siebenkäs den jungen Jean Paul. Als dieser am *Siebenkäs* arbeitete, war er noch ledig. Darum lässt sich vermuten, dass Jean Paul sich mit zwei gespaltenen Haltungen gegen den Eros verteidigte, und zwar mit einer enthüllenden Verdeckung und eine verdeckenden Enthüllung. Leibgeber verteidigt sein lediges Leben, indem er den Eros enthüllt. Siebenkäs verdeckt seinen Eros, indem er ein Eheleben führt. Am Ende aber enthüllt sich Siebenkäs' Eros in der Szene mit Natalie auf dem Kirchhof. Er blutet mit dem Rosenzweig: eine symbolische Erwähnung des Eros.

„Er blickte das erhärtete Stachelrad des alten, von ihr gereichten

Rosenzweiges an und drückte sich unwissend und unempfindlich die Stacheln in die Finger“ (Bd. 2, S. 564). „Sie wollte aufstehen; aber ihr Freund hielt sie mit der Hand voll Dornen und Blut und sagte: »Kannst du mich denn verlassen, Natalie?«“ (Bd. 2, S. 565). Verdecken heißt folglich nichts anderes als Enthüllen. Diese Szene weist auf den Eros des ledigen Jean Paul. Im *Hesperus* wird der Held Viktor von der Fürstin verführt und blutet durch den Stich seiner Hemdnadel (Bd. 1, S. 921). Die Heldin Klotilde ist oft mit einer Federnelke umgeben: „Es schauerte ihn, da er auf ihrem bewegten Herzen eine schnee-weiße Federnelke, in deren Mitte ein großer dunkelroter Punkt wie ein blutiger Tropfen ist, erzittern sah“ (Bd. 1, S. 1083). Die Federnelke deutet den Eros des jungen Jean Paul an. Natürlich muss aber die Farce von Rosa und dergleichen ausgenommen werden.

Deshalb endet das Doppelgängermotiv hier nicht wie sonst in der späteren Romantik mit der Zerstörung des Ich. Leibgeber verteidigt den Eros des Helden. Siebenkäs und Natalie treffen sich unter den Tönen von Leibgeber: „Plötzlich ergriffen die hereinfliegenden Töne Heinrichs, gleichsam das Glockenspiel eines Gewitterstürmers, die zwei betäubten Seelen wie vor einem Gewitter, und in den heißen Quellen der Melodie ging das hingerissene Herz auseinander“ (Bd. 2, S. 407-408).

4 Jean Pauls Überlegungen zum Egoismus

Otto Rank⁴⁾ deutet die Topologie des Doppelgängers als primitiven Narzissmus: „Und so kommt es, daß der die narzißtische Selbstliebe verkörpernde Doppelgänger gerade zum Rivalen in der Geschlechtsliebe werden muß oder daß er, ursprünglich als Wunschabwehr des gefürchteten ewigen Untergangs geschaffen, im Aberglauben als Todesbote erscheint.“ Jean Pauls Liebe gegen das originäre Ich bringt die Liebe gegen das kopierte Ich hervor. Im *Siebenkäs* ist zu beachten, dass Jean Pauls Bemerkungen zum Egoismus des Menschen, denen zur Selbstliebe nahe stehen. Der junge Jean Paul erschrickt und beklagt sich oft darüber. Dies soll anhand von fünf Beispiele verdeutlicht werden. Beginnen wir mit den Reflexionen von Viktor im Anhängsel.

„»Beim Himmel! es ist eine Sünde, daß ich erst dreißig Jahre alt werden mußte, eh' ich dahinter kam, was die Eigenliebe eigentlich will, meine und jede

- nichts als Wiederholungen des Ich sucht sie um sich zu haben, sie dringt darauf, daß jeder Infant der Erde ein Pfarrsohn sei wie ich - daß jeder edle Menschen verloren und gewonnen - daß jeder ein Leibarzt sei und vorher in Göttingen den Wissenschaften obgelegen - daß er Sebastian heiße und daß gegenwärtiger Berghauptmann sein Leben in 45 Hundposttagen geschrieben - kurz daß es auf der Erde 1000 Millionen Viktors gebe statt eines einzigen. Ich bitte jeden, in seiner eignen Seele Auskundschafter herumzuschicken und nachsehen zu lassen, ob sie nicht tausendmal hasse, weil der andere eine Speckkammer auf dem Magen trägt, oder weil er so dünn ist wie eine Fadennudel, oder weil er Kreissekretär ist, oder weil er sein Kalbfleisch mit Butter begießet oder weil er katholischer Nachtwächter in Augsburg ist und einen Rock, links weiß, rechts rot und grün, trägt. Die Menschen sind so sehr in ihre Ich eingesunken, daß jeder den Küchenzettel fremder Leibgerichte gähnend anhört und doch mit dem Intelligenzblatte der seinigen andere zu erfreuen meint.« (Bd. 2, S. 423-424).

„Die Ursache ist: jede Empfindung und jeder Affekt ist wahnsinnig und fordert oder bauet seine eigne Welt; der Mensch kann sich ärgern: daß es schon oder erst 12 Uhr schlägt. - Welcher Unsinn! Der Affekt will nicht nur seine eigne Welt, sein eigenes Ich, auch seine eigne Zeit. - Ich bitte jeden, einmal innerlich seine Affekten ganz ausreden zu lassen und sie abzuhören und auszufragen, was sie denn eigentlich wollen: er wird über das Ungeheuere ihrer bisher nur halb gestammelten Wünsche erschrecken. Der Zorn wünschet dem Menschengeschlecht einen einzigen Hals, die Liebe ein einziges Herz, die Trauer zwei Tränendrüsen und der Stolz zwei gebogne Knie!“ (Bd. 2, S. 197-198).

„Ich wills sagen: weinen - stürmen- keifen - grollen - schweigen - brechen etc. So fürchterlich verfälschet die Selbsucht das feinste moralische Gefühl und besticht es zu doppelten Richtersprüchen über einerlei Rechtssache. Ich helfe mir, wenn ich über den Wert eines Charakters oder eines Entschlusses schwankte, sogleich dadurch, daß ich mir ihn naß aus der Presse kommend und in einem Roman oder einer Lebensbeschreibung vorgemalet denke - heiß' ich ihn dann noch gut, so ist er sicher gut“ (Abt. Bd. 2, S. 467).

„Aber ihr Guten, wozu dienet euch der Friedensetat bei euerem halben

Solde, in dem kühlen, leeren Waisenhaus der Erde, in dem ihr darbet, bei den dunkeln labyrinthischen Irr-Klüften eueres Schicksals, worin der Ariadnen-Faden selber zur Schlinge und zum Garne wird? - Wie lange wird sich der Armenadvokat mit dem Pfand-Schilling des Zinns und mit dem Ertrage der zwei Rezensionen, die er nächstens machen wird, hinfristen können? - Allein wir sind alle wie der Adam in den Epopöen und halten unsere erste Nacht für den Jüngsten Tag und den Untergang der Sonne für den der Welt. Wir betrauern alle unsere Freunde so, als gäb' es keine bessere Zukunft dort, und betrauern uns so, als gäb' es keine bessere hier. - Denn alle unsere Leidenschaften sind geborne Gottesleugner und Ungläubige“ (Bd. 2, S. 180).

„So sagen wir alle, wenn wir die begraben, die wir gequälet haben; aber an demselben Trauerabende werfen wir den Wurfspieß tief in eine andere, noch warme Brust. O wir Schwächlinge mit starken Vorsätzen! Wenn heute die zerlegte Gestalt, deren verwesende, von uns selber geschlagene Wunden wir mit reuigen Tränen und bessern Entschlüssen abbüßen, wieder neu geschaffen und jugendlich überblüht in unsere Mitte träte und bei uns bliebe: so würden wir bloß in den ersten Wochen die wiedergefundne, liebere Seele vergebend an unsern Busen, aber dann später sie doch wie sonst in die alten, scharfen Marterinstrumente drücken. Daß wir dieses sogar gegen unsere lieben Verstorbenen täten, seh' ich daraus - die Härte gegen die Lebenden noch unge-rechnet -, weil wir in den Träumen, wo uns die versunknen Gestalten wieder besuchen, gegen sie alles wiederholen, was wir bereuen. - Ich sage das nicht, um einem Wehklagenden den Trost der Reue oder des Gefühles zu nehmen, daß er das verlorne Wesen schöner liebe; sondern nur um den Stolz auf diese Reue und auf dieses Gefühl zu schwächen“ (Bd. 2, S. 558).

(Diese Arbeit wurde erstmals im Jahre 2000 auf Japanisch als Erläuterung der Übersetzung des *Siebenkäs* veröffentlicht.)

Anmerkungen

- 1) Vgl. Koller, Hans-Christoph: Bilder, Bücher und Theater. In: *Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft*. 1986. S. 24.
- 2) Langner, Beatrix: *Jean Paul. Meister der zweiten Welt*. C. H. Beck, 2013.
- 3) Doppelgänger: „Dazu früher die Nebenform Doppelgänger. Ein von Jean Paul 1796

gebildetes Wort, das er mit einer erklärenden Anmerkung einführt: ‚so heißen Leute, die sich selbst sehen.‘ Jean Paul liebt das Wort und die Vorstellung.“ *Trübners deutsches Wörterbuch*. Bd. 2. W. de Gruyter. 1940. S.72

- 4) Rank, Otto: Der Doppelgänger. 1914. In: *Psychoanalytische Literaturinterpretation*. dtv.-Wissenschaft. Max Niemeyer, 1980. S. 104-188

Literatur

- Dangel-Pelloquin, Elsbeth: Proliferation und Verdichtung. Zwei Fassungen des *Siebenkäs*. In: *Schrift- und Schreibspiele*. Hrsg. v. Genevieve Espagne, Christian Helmreich. Königshausen & Neumann. 2002.
- Golz, Jochen: Alltag und Öffentlichkeit in Jean Pauls ‚*Siebenkäs*‘. In: *Jahrbuch der Jean Paul Gesellschaft* 26/27 (1992), S. 169-182
- Pott, Hans-Georg: Titel: *Neue Theorie des Romans. Sterne - Jean Paul - Joyce - Schmidt*. München: Fink 1990 [Kap. IV: *Siebenkäs*, S. 95-162]
- Durzak, Manfred: *Siebenkäs* und Leibgeber. Die Personenkonstellation als Gestaltungsprinzip in Jean Pauls Roman „*Siebenkäs*“ – *Jean Paul Jb.* 5 (1970). S. 124-138.
- Lindemann, Gisela: *Fantaisie und Phantasie*. Zu einer Szene in Jean Pauls Roman „*Siebenkäs*“ – *Jean Paul*. Sonderband a. d. R. Text + Kritik. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. 3. erw. Aufl. 1983. S. 65-76.
- Böschenstein, Bernhard: *Leibgeber* und die Metapher der Hülle - Jean Paul. Sonderband a. d. R. Text + Kritik. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. A. a. O., S. 59-64.